



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Emotion und Moral in Problematisierungsdiskursen

- **Mechthild Bereswill/Reiner Keller/Anke Neuber/Angelika Pofertl**
Eine Einführung in den Schwerpunkt
- **Rüdiger Lautmann**
Moral als Imperativ im Diskurs über soziale Missstände
- **Heike Greschke/Youmna Fouad**
Das Problem der Moral im Integrations(dis)kurs
- **Jan Winkler**
Integrationspolitische Umarmungen
- **Marlen S. Löffler/Christine Preiser/Reiner Keller**
Emotion und Moral im Gesetzgebungsprozess der Neu/Regulierung von Prostitution in Deutschland
- **Arne Dreßler**
Affektive Wertdurchsetzung
- **Mechthild Bereswill/Patrik Müller-Behme**
Die Wechselwirkung von Skandalisierung und Entkräftung
- **Nachruf**
Zum Gedenken an Saša Bosančić

Inhaltsverzeichnis

*Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver/
in Memoriam Saša Bosančić*

Editorial 3

Schwerpunktteil: Emotion und Moral in Problemtisierungsdiskursen

Gastherausgeber:innen: Mechthild Bereswill, Reiner Keller, Anke Neuber, Angelika Pofert

Mechthild Bereswill/Reiner Keller/Anke Neuber/Angelika Pofert

Emotion und Moral in Problemtisierungsdiskursen.

Eine Einführung in den Schwerpunkt 4

Rüdiger Lautmann

Moral als Imperativ im Diskurs über soziale Missstände 13

Heike Greschke/Youmna Fouad

»Sie wollte leben wie eine Deutsche« –

Das Problem der Moral im Integrations(dis)kurs 33

Jan Winkler

Integrationspolitische Umarmungen. Moralisierungen und

Emotionalisierungen in dialogbezogenen Problemtisierungen kultureller

und religiöser Differenzen am Beispiel des »Dialogs mit Muslim:innen«

in Deutschland 56

Marlen S. Löffler/Christine Preiser/Reiner Keller

Zwischen Problemtisierung und Normalisierung. Emotion und Moral im

Gesetzgebungsprozess der Neu/Regulierung von Prostitution in Deutschland 77

Arne Dreßler

Affektive Wertdurchsetzung: Emotionssoziologische Perspektiven auf die

Verwicklung von Prostitution mit Moral 103

Mechthild Bereswill/Patrik Müller-Behme

Die Wechselwirkung von Skandalisierung und Entkräftung:

Invektive Emotionalisierungen in einem Verwaltungsdiskurs 123

Nachruf

Herausgeber & Redaktionsteam

Zum Gedenken an Saša Bosančić 139

Saša Bosančić

Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse 142

Review

Markus Leibenath

Glasze, G./Mattisek, A. (Hrsg.) (2021): Handbuch Diskurs und Raum.

Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und

kulturwissenschaftliche Raumforschung 161

Veranstaltungsankündigungen 166

Arne Dreßler

Affektive Wertdurchsetzung: Emotionssoziologische Perspektiven auf die Verwicklung von Prostitution mit Moral

Zusammenfassung: Trotz konzeptueller Gängigkeit mangelt es in der Soziologie sozialer Probleme an moralsoziologischer Aufklärung über Moralunternehmertum. Auf dispositiv- bzw. diskursethnographischer Grundlage analysiert der Beitrag, wie eine Informationsveranstaltung zum ›Nordischen Modell‹ der Prostitutionspolitik die Kriminalisierung der Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen mit moralischer Wahrheit ausstattet. Während ausdrückliche Werturteile und die ethische Argumentation randständig bleiben, wird moralische Abwertung zwar durchgängig, aber nur indirekt betrieben. Als entscheidende Diskursstrategie fungiert Emotionalisieren, das über Affektreizung leibbasiert auf moralische Schocks zielt.

Schlagwörter: Moralunternehmer, moralische Schocks, Affekt, Leib, Prostitutionspolitik, Neoabolitionismus

Abstract: Despite conceptual currency, the notion of the moral entrepreneur has fared in the sociology of social problems without scrutinizing the challenges and choices in manipulating morality. Based on an ethnography of dispositif and discourse, the article analyzes how a political talk on the »Nordic model« of prostitution policy invests the criminalization of demand in sexual services with moral truth. In so doing, explicit value judgments and ethical argumentation remain marginal. Even while moral devaluation is carried out consistently, it appears rather indirectly. Most notable and effective is the discourse strategy of emotionalizing, which incites affect in the lived body aiming at moral shocks.

Keywords: moral entrepreneur, moral shocks, affect, lived body, prostitution policy, neoabolitionism

1 Einleitung

Die Figur des Moralunternehmers bildet das Herzstück interaktionistischer Devianztheorie. Mit ihr wird jener Unternehmungsgeist sichtbar, der – verteilt über eine Kette verschiedener Aktivitäten – notwendig ist, damit Fremd- und Selbstkategorisierungen als ›abweichend‹ soziale Wirklichkeit werden (Becker 1963). Beteiligt sind daran stets zwei unterschiedliche Projekte: einerseits die Schaffung von Regeln, andererseits ihre Anwendung. Obwohl der moralische Ertrag erst entsteht, wenn die Unterscheidung von richtig und falsch auch *effektiv* neu gezogen wird (vgl. ebd., S. 145), obliegt die genuin moralische Arbeit den Projekten zur Regelschaffung, auch symbolische Kreuzzüge (Gusfield 1963) genannt. Sie suchen, der Welt et-

was, das sie als böse betrachten, auszutreiben, und bleiben rastlos, bis sie ihr Ziel erreichen (vgl. Becker 1963, S. 147 f.). Zunächst im konservativen Milieu an Sittlichkeitsbewegungen beobachtet, später auch im gegenüberliegenden politischen Spektrum wiedererkannt (Scheerer 1986), setzen kreuzzüglerische Projekte nicht nur besonders auf das Strafrecht, sondern treten auch allgemein mit ausgeprägtem missionarischen Eifer auf. Die Herausforderung besteht darin, andere dafür zu gewinnen, in der Welt ebenfalls etwas Falsches zu sehen und in die Forderung nach dringender Berichtigung einzustimmen.

Vornehmliches Operationsgebiet der auf Strafgesetzgebung drängenden Moralunternehmer ist die politisch-mediale Öffentlichkeit (Giesen 1983). Die dort hervorgebrachten Problematisierungen stecken das Feld der Chancen zur Artikulation des Falschen ab. Die interaktionistische Soziologie sozialer Probleme versteht solche Aktivitäten als Arbeit an der Definition von Problemen (vgl. Spector/Kitsuse 1977, S. 79). Hier geht es um die Handhabung von Bedeutungen. Zugleich werden Problematisierungen aber auch als unaufhebbar normative Angelegenheiten charakterisiert (vgl. ebd., S. 86). Der Interaktionismus löst dies so, dass er das Normative an die Kommunikation von Problemdefinitionen bindet: »Claims are [...] statements about conditions that *ought not* to exist; something *ought* to be done to improve conditions« (ebd.; Hervorheb. i. Orig.). Hierbei werden Wertbezüge zu Begründungsressourcen für Problemdefinitionen (vgl. ebd., S. 92). Allerdings ist seither theoretisch offengeblieben, inwiefern das Konzept der Definition, das einst gegenüber der normativistischen Soziologie strukturfunktionalistischer Prägung eine kognitive Wende einzuleiten half, auch in der Lage ist, die Formung von Moral schon hinreichend abzubilden.

Diese Problematik greift der vorliegende Beitrag auf. Er interessiert sich, pointiert gesagt, dafür, was den Moralunternehmer vor dem Kognitionsunternehmer auszeichnet, der nur mit Interpretationen befasst ist (Pollner/Wikler 1979). Dazu untersucht er auf ethnographischer Basis einen Versuch moralunternehmerischer Regelschaffung, nämlich die Kriminalisierung der Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen, wie sie im Rahmen einer politischen Informationsveranstaltung artikuliert wurde. Hintergrund war die anstehende gesetzliche Neuregelung der Prostitution in Deutschland, die ihren Ausdruck schließlich im »Prostituiertenschutzgesetz« von 2017 fand (Hill/Bibbert 2019). Dieser Fall eignet sich aus zwei Gründen für eine moralsoziologische Perspektive auf Moralunternehmertum. Erstens hat sich im Diskursfeld zur Prostitution nach der liberalisierenden Gesetzgebung von 2001 auch in Deutschland als lautstarke Gegenposition der Neoabolitionismus etabliert, dem Moralisierungsabsichten zugeschrieben werden (Benkel 2018). Er hält Prostitution für ein »Gewaltverhältnis« und den drastischsten Ausdruck der ungleichen Geschlechterordnung, weshalb ihre Verhinderung durch partielle Kriminalisierung unter der Formel des »Nordischen Modells« angestrebt wird. Zweitens war die Veranstaltung, wie sich in ihrem Verlauf herausstellte, von einem Ortsverband einer im Bundestag vertretenen Partei planvoll eingerichtet worden, um die eigene Partei auf Bundesebene in Richtung Neoabolitionismus zu verschieben. Damit stellte die Veranstaltung nicht bloß, wie beworben, ein Forum zur Information über den Neoabolitionismus dar. Selbst Mittel im Kampf um Hegemonie, bietet sie einen weiten Einblick in die Interventionsweise moralunternehmerischer Praxis.

Nachfolgend wird zunächst der Nutzen der Ethnographie zur Beforschung von Veranstaltungen begründet sowie eine passende Analyseperspektive hergeleitet, die diskurs- bzw. dispositivanalytisch angelegt ist (2). Die Analyse beginnt mit der räumlichen und zeitlichen Strukturierung der Veranstaltung (3). Danach werden die diskursiven Strategien zur Durchsetzung des »Nordischen Modells« sowie die Art der Wahrheitsstiftung bestimmt, die ihnen jeweils eignet (4). Dies führt zu einer vertieften Untersuchung der affektiven Erfahrung, die sich als Fluchtpunkt der neoabolitionistischen Problematisierung herausstellt (5). Das Fazit zeigt auf, dass die moralsoziologische Artikulation des Moralunternehmertums ohne am Leib ansetzende emotionssoziologische Perspektive unvollständig bleibt (6).

2 Veranstaltungsethnographie

Zur Veranstaltungsforschung gibt es bisher keine eigene Methodenreflexion. Es zeichnet sich jedoch über verschiedene Studien hinweg eine methodische Tendenz ab. So hat Meyer (2014), dem konversationsanalytischen Programm folgend, eine hochschulpolitische Podiumsdiskussion untersucht und diese dafür vollständig auf Video aufgezeichnet. Größter Vorteil der Verwendung von Videodaten ist die Konservierung des gesamten Ablaufs mit einer Akkuratess und Detailierungstiefe, die für Beschreibungsdaten unerreichbar bleibt. Ebenfalls videographisch hat Rebstein (2019) Veranstaltungen des fremdkulturellen Milieus beforcht, allerdings im Rahmen einer fokussierten Ethnographie. Dabei kommt dem Feldforschungshandeln insofern Bedeutung zu, als es »die Erhebung audiovisueller Situationsdaten vorbereitet, ermöglicht und deren anschließende Analyse unterstützt« (Rebstein/Schnettler 2018, S. 617). Während Feldforschungserlebnisse »wertvolle Kontextinformationen« (ebd., S. 622) liefern, fungiert auch hier als Hauptdatenquelle die Videographie.

Dieser Tendenz in der Veranstaltungsforschung ist die vorliegende Untersuchung nicht gefolgt. Vielmehr wurde die Informationsveranstaltung zum »Nordischen Modell« so aufgesucht, wie sie anderen Interessierten offenstand: durch Einfügung in ein persönlich nicht weiter ausdifferenziertes Publikum. Dadurch war zwar die Datengenauigkeit der Videographie, speziell in Bezug auf das gesprochene Wort, keinesfalls erreichbar. Zugleich entfiel aber die vom Feldgeschehen entfremdende Sorge um die Qualitätssicherung einer audiovisuellen Aufzeichnung. Damit ließ sich zum einen die Leitfrage der Ethnographie, was denn hier eigentlich los sei, ungestört im Feld verfolgen. Zum anderen konnte die Notwendigkeit, dass Feldforschende sich selbst als »personale Aufzeichnungsapparate« (Amann/Hirschauer 1997, S. 25; Hervorheb. i. Orig.) in den Dienst nehmen, produktiv gewendet werden. Denn dieses Vermögen erreicht auch etwas, das audiovisuelle Aufzeichnungen nicht erfassen können: das Spüren des eigenen Leibes. Für die Forschung kann er bedeutsam sein, weil ihm »ein präreflexiver, nichtbegrifflicher Erkenntnismodus, ein *spürendes* Verstehen« (Gugutzer 2017, S. 387; Hervorheb. v. A. D.) eignet.

Bemerkbar macht sich diese zwar immer mitgegebene, aber oft nur stille Erfahrungsdimension vor allem »als *leibliche Irritation* bzw. als *spürbare Widerständigkeit*« (ebd.,

S. 386; Hervorheb. i. Orig.). Derartige Leibesveränderungen sind eine der Artikulationsweisen des Emotionshaushalts (vgl. Denzin 1984, S. 105 ff.). Sie können situational gedeutet werden, wenn emotionale Erfahrung nicht als persönliches Eigenleben, sondern als »process recognized internally and constructed externally« (Ellis 1991, S. 32) aufgefasst wird. Gerade die leibliche Seite des situierten Erkennens, für die man sich aktiv-rezipierend und unabgelenkt dem Feld aussetzen muss, hat sich für das Begreifen der Eigenart des Feldes als besonders bedeutsam erwiesen. Als Schlüssel dazu diente die affektive Involvierungskurve, wie ich sie als Reaktion auf das Feld an mir selbst und auf der Basis konventionalisierter Ausdruckszeichen (vgl. Goffman 1983, S. 3) bei anderen wahrgenommen habe.

Nach dem Feldaufenthalt entstand ein umfangreiches Feldprotokoll. Dabei wurde hoher Wert darauf gelegt, die argumentativen Positionierungen im Verlauf der Veranstaltung nachzuzeichnen und für als besonders dicht empfundene Momente das gesprochene Wort als Zitat soweit wie möglich festzuhalten. Ursprünglich auf Englisch Gesprochenes wurde bereits bei den Feldnotizen direkt ins Deutsche übertragen. Schon bei der Erstellung des Feldprotokolls, erst recht aber im Laufe seiner Analyse, stellte sich heraus, dass man die moralunternehmerische Nutzung der besuchten Veranstaltung nur begreift, wenn man neben den »kommunikativen Aggregationen zusätzlich szenische Elemente« (Knoblauch 1995, S. 184) als gleichwertig berücksichtigt. Dies legte den Anschluss an eine diskurs- bzw. dispositivanalytische Perspektive nahe. Dazu existiert bereits von Seiten der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2008, S. 260 ff.) ein Brückenschlag zur Ethnographie. Von ethnographischer Seite bekräftigt etwa Maeder (2017) das Interesse an Dispositiven, um die Umsetzung von Diskursen in Praxisordnungen nachzuvollziehen. Die dabei erlangbare machtanalytische Sensibilisierung kann aber auch auf die umgekehrte Frage gerichtet werden, wie Dispositive Diskurse zu artikulieren helfen (vgl. Keller 2008, S. 261). Sie orientiert die moralsoziologische Untersuchung der neoabolitionistischen Problematisierung von Prostitution daraufhin, wie diskursive Praktiken dispositivbasiert bestimmte Wahrheitsansprüche fundieren, und ermöglicht es so, empirisch zu erfassen, wie Glaubwürdigkeit für ein moralunternehmerisches Projekt erzeugt wird.

3 Das Veranstaltungsdispositiv

Mit dem Dispositivbegriff wird ein Gefüge aus heterogenen Entitäten – darunter materielle Anordnungen, Regeln, aber auch Symbolisierungen – gefasst, das auf eine Problemstellung antwortet (vgl. Foucault 1978, S. 120 ff.). In Bezug auf Wissen besteht die Leistung eines Dispositivs darin, etwas als etwas zu bestimmen, indem es auf spezifische Weise »wahrnehmbar« (Schneider 2015, S. 29) gemacht wird. Dies geschieht durch eine Vielzahl von Vorstrukturierungen, die eine bestimmte Begegnung mit dem Gegenstand ermöglichen (und andere nicht). Dabei legt ein Dispositiv den in ihm Agierenden bestimmte Praktiken nahe, während es andere als abweichend ausgrenzt (Dodier/Barbot 2016). Mit dieser strategischen Dimension kommen Dispositive moralunternehmeri-

schen Projekten entgegen. Skaliert man den Dispositivbegriff von der gesellschaftlichen Ebene auf kleinere Arrangements herunter, so lässt sich die Informationsveranstaltung als Dispositiv analysieren.

Beworben wird die Veranstaltung zunächst über einen Flyer. Er stellt den Zweck – Information und Austausch über das »Nordische Modell« –, die eingeladenen Gäste und das Spektrum der Fragen in einer Weise vor, die Unentschiedenheit und damit Offenheit in der Sache vermittelt. Die Informationsveranstaltung selbst findet an einem Samstagnachmittag in der Aula einer Schule statt. Parteipolitisch ein neutraler Ort und zudem für Lernen und neues Wissen stehend, bekräftigt sie die Offenheit. Zwar trägt die Schule den Namen einer lokal bekannten Feministin, aber die organisatorische und zeitliche Eigenständigkeit der Veranstaltung hält Abstand zur ethischen Aufladung. Diese wird auch durch die sakrale Anmutung der Aula, die auf sechseckigem Grundriss mit großem Zeltdach aufragt, nicht weiter beschworen. Die Saalausstattung elaboriert das Thema neues Wissen weiter. So ist an der Stirnseite des Saals, direkt gegenüber vom Eingang gelegen, ein großes Podium aufgebaut. Darauf stehen ein Vortragspult, eine Tischreihe mit Sitzgelegenheiten sowohl für die Veranstaltungsleitung als auch für die im Programm angekündigten Gäste und eine Projektionswand. Vor dem Podium sind Stuhlreihen angeordnet, welche die Aula zu großen Teilen ausfüllen. Zusammen bilden diese Ausstattungsgegenstände das Bühnenbild für zwei Aktivitäten, die es mit situativer Angemessenheit ausstattet (vgl. Goffman 1963, S. 35 f.): einerseits die Kundgabe, andererseits die Aufnahme von Wissen. Dafür verteilt die Anordnung die Rollen: Die Mehrheit, auf das Podium hin ausgerichtet, soll dem dort stattfindenden Geschehen folgen, und zwar zuhörend und zuschauend. Die Minderheit soll etwas vermitteln, und zwar sprechend und zeigend. Die einen werden durch Sitzmöglichkeit auch für eine lange, rein kognitive Teilnahme gestützt, die anderen über Mikrofonverstärkung selbst den Hintersten nahegebracht. An diesem Schauplatz findet das Programm der Veranstaltung statt.

Auch wenn der Schauplatz einen eher asymmetrischen Wissenstransfer vorbereitet, hält die Anordnung selbst die Frage der Wahrheit noch auf Abstand. Stattdessen wahrt sie erkennbar Neutralität, was nicht per se dem moralunternehmerischen Ansinnen widersprechen muss. Immerhin vermittelt auch die Typizität des Schauplatzes große Vertrautheit hinsichtlich der Verhaltenserwartungen in und mit ihm. Allerdings richtet das Dispositiv durch die dichte physische Kopräsenz, klare Außengrenzen und eine gemeinsame, für alle auch wechselseitig wahrnehmbare Aufmerksamkeitsfokussierung noch etwas anderes ein. Denn damit werden zugleich drei von vier Voraussetzungen für das Entstehen eines Interaktionsrituals (vgl. Collins 2004, S. 48) geschaffen. Mit ihm erhielt das moralunternehmerische Projekt wertvolle Kollektivkräfte, die unter den Teilnehmenden durch verschmelzende Gemeinschaftserfahrung die Bildung von gemeinsamen Symbolen und moralischen Maßstäben befördern (vgl. ebd., S. 49). Die dafür notwendige geteilte Emotionalität liegt freilich außerhalb des räumlichen Zugriffs.

Es gibt aber noch einen weiteren Schauplatz. Er sorgt dafür, die Interaktion zu vielfältigen und auf kleine Grüppchen, Zweierkonstellationen und Einzelpersonen mit jeweils eigenen Aufmerksamkeitschwerpunkten und Themen zu zerstreuen. Dafür stehen gleich hinter den Stuhlreihen kopfweise aneinander gestellte Tische. Sie dienen zum ei-

nen als Abstellort für eine kleine Pausenverpflegung, zum anderen und hauptsächlich als Informationsauslage sowie als Kontaktzone. Genutzt werden sie u. a. von einer feministischen Partei, aber auch von einer katholischen Frauenhilfsorganisation, die sich seit langem gegen Prostitution einsetzt. In die gleiche Stoßrichtung zielt ein Büchertisch. Er bietet die deutschsprachige Übersetzung eines ursprünglich englischsprachigen Plädoyers gegen Prostitution an. Ein von der Tischkante bis zum Boden hängendes Plakat kündigt den Titel an: »Was vom Menschen übrig bleibt. Die Wahrheit über Prostitution«. Mit dem Büchertisch direkt am Eingang positioniert und die übrigen Tische so dazugestellt, dass sie den Eindruck einer flankierten Passage ergeben, durch die jede Person muss, welche den Veranstaltungsort betritt oder verlässt, baut sich sichtbar eine Position auf, die nach unbedingter Wertdurchsetzung strebt (vgl. Becker 1963, S. 148). Sie unterhält zum Veranstaltungsgegenstand *kein* rein kognitives Verhältnis, wie es Lernen kennzeichnet (vgl. Luhmann 1969, S. 36). Dieser mit einer moralunternehmerischen Agenda auftretende Schauplatz nimmt die in den Stuhlreihen Sitzenden aber nur auf, wenn das Programm ruht.

Dies ist die Mikroökologie der Veranstaltung. Das Dispositiv ist damit aber noch nicht vollständig erfasst. Denn seine Verknüpfungsleistung entfaltet sich nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich (Dodier/Barbot 2016). Diesbezüglich rückt die Programmgestaltung in den Blick: Nach einer kurzen Einführung und Vorstellung der gesetzlichen Ausformung des »Nordischen Modells« in Norwegen durch die Veranstaltungsleitung beginnt der erste Veranstaltungsteil. Er besteht aus den Beitragspräsentationen von vier Podiumsgästen. Danach ist Pause. Der zweite Veranstaltungsteil bietet die Möglichkeit zum Nachfragen und Kommentieren aus den Sitzreihen, ermöglicht also erst dann direkte Konfrontationen mit dem Podium. Nach fast drei Stunden endet die Veranstaltung. Die dispositivische Strukturierung reicht aber noch tiefer in die Programmgestaltung. Denn die Auswahl der Gäste, die Anordnung der Beiträge und, sofern sie durch Vorbereitung Züge einer Vorführung annehmen (vgl. Knoblauch 1995, S. 180), auch ihre performative Eigenart ermöglichen einen strukturierenden Einfluss auf den narrativen Pfad der Problematisierung, der sich über die Veranstaltung hinweg ergibt. Dabei werden die Beitragenden mit allem, was sie dramaturgisch aufbieten (Goffman 1959), zu Figuren in einem Problematisierungsdrama, das sie verkörpern und entfalten.

Den Einstieg in die Problematisierung macht die Mitbegründerin einer feministischen Bewegungsorganisation aus Norwegen. Sie nimmt in ihrem Vortrag, für den die Anfang-70-Jährige ein Redeskript verliert, gar nicht direkt zu Prostitution Stellung. Vielmehr tritt sie mit der Autorität einer Vorkämpferin und der Weisheit jahrzehntelangen Engagements an, den Neoabolitionismus als Fortführung des Kampfs für Frauenrechte zu präsentieren. Dafür spricht sie nicht nur von den Anfangstagen, sondern versucht auch, mit Verweis auf jüngere feministische Zeitschriftenliteratur die Leitbegriffe des Liberalismus auszuhöhlen und dessen Kritik am Neoabolitionismus die Überzeugungskraft zu nehmen. Während des Vortrags ist der zuvor besprochene Auszug des norwegischen Strafgesetzbuchs noch immer auf der Projektionswand zu sehen. Auch die zweite Beitragende, die frauenpolitische Sprecherin einer im norwegischen Parlament vertretenen Partei, spricht nicht direkt zu Prostitution. Als dynamisch wirkende Politikerin,

Mitte 30, stellt sie stattdessen eine Evaluation des »Nordischen Modells« vor. Dazu zitiert sie Polizeibeurteilungen und liefert Schätzungen hinsichtlich der Veränderung von Marktdaten zu sexuellen Dienstleistungen. Parallel zum verlesenen Redetext machen PowerPoint-Folien die Zahlen und Entwicklungen zum Beweis teilweise auch ansichtig. Die letzte Folie, ein Balkendiagramm zum Rückgang des Straßenstrichs in Bergen unter dem »Nordischen Modell«, bleibt auch während der beiden nachfolgenden Beiträge eingeblendet.

Dann soll sich eine Sprecherin jener Bundestagsfraktion äußern, deren Ortsverband den Informationsnachmittag veranstaltet. Sie vertritt wie die offizielle Parteilinie den Liberalismus, der unter dem Leitbegriff »Sexarbeit« für das Ende von Stigmatisierung und die rechtliche Gleichstellung von Prostitution mit staatlich anerkannten Erwerbsformen eintritt. Mit der anfänglichen Offenlegung eigener Erfahrung von sexueller Gewalt, die sie in den Feminismus und politischen Aktivismus geführt habe, versucht die Mitte-60-Jährige, sowohl ihre Parteinahme für den Liberalismus zu autorisieren als auch die Verknüpfung von Feminismus und Neoabolitionismus zu lösen. Im Vergleich zu den vorherigen Beiträgen aber wirkt ihre Verteidigung, mit Unterstützung einiger Notizen ad hoc formuliert, eher lose zusammengestückelt – wenig mehr als eine politische Meinung unter Druck. Dem setzt eine englische Aktivistin, seit zwanzig Jahren Kämpferin gegen Prostitution, die erschlagende Konkretheit ihrer eigenen Prostitutionserfahrungen im Alter zwischen 15 und 26 Jahren entgegen. Abgesehen von ein paar Blicken in ein großes Notizbuch, trägt die Mitte-40-Jährige ihre Rede, die sie schon mehrfach gehalten zu haben scheint, frei vor. Es ist ein Portrait umfassenden Leids und Leidens, das atemlos macht. Gehalten mit der personifizierten Wahrhaftigkeit einer Zeugin, ist ihre Ansprache ein flammendes Plädoyer und aufrüttelndes Fanal zum Handeln. Auch für die Sprecherin ist dies der verausgabungsreiche Schlusspunkt des ersten Veranstaltungsteils.

Was stellt das Dispositiv mit diesem Ablauf her? Schon die Zurschaustellung konträrer Positionen macht die Frage nach ihrer Wahrheit unabwendbar. Deren Verhandlung wird aber nicht durch direkte Interaktion zwischen den Auftretenden ausgetragen. Vielmehr bleibt sie sorgsam episodenhaft, dadurch kontrolliert und schreitet dennoch voran. Dabei sorgt die scharfe Rollentrennung mit ausschließlicher und ununterbrochener Aktivität durch das Podium dafür, dass den in den Stuhlreihen Sitzenden zunächst nicht mehr als Anwesenheit zugestanden wird. Sie sollen sehen und hören. Angesichts der antagonistischen Konstellation kommen sie hierbei in eine besondere Position. Es ist die des lachenden Dritten (vgl. Simmel 1992, S. 134 ff.), dem es beliebt, aber den es auch herausfordert, durch ein Urteil (s)eine Seite zu wählen. Allerdings konterkariert das Dispositiv diese Offenheit zugleich. Nicht nur sind die neoabolitionistischen Beiträge in der Überzahl. Auch durch ihre geschickte Reihung entsteht eine Dramaturgie mit einem Sogeffekt zum »Nordischen Modell« hin. Dieser Sogeffekt lässt sich direkt beobachten:

»Schon während die ersten beiden Rednerinnen sprechen, fängt die Stimmung im Saal an, sich zu erhitzen. In den Stuhlreihen baut sich Irritation auf, die aber noch diffus in der Luft zu schweben scheint, wobei sich Empörung entlang der [neoabolitionistischen Charakterisierung von Prostitution] aufbaut. Es zeigt sich aber auch Em-

pörung als Reaktion auf Aussagen, die [dem Liberalismus zuzurechnen sind]. Dann erfolgen Kopfschütteln, ein verhöhrendes Herausprusten von Atemluft durch die geschlossenen Lippen, ironische Kommentare – erst nur hörbar für das nähere Umfeld, dann lauter – oder gar kampfeslustige Einwürfe in Richtung des Podiums.« (Feldprotokoll)

Was passiert hier? Mit ihren unterschiedlich starken Parteinahmen treten die in den Stuhlreihen Sitzenden nicht einfach bloß dem neoabolitionistischen Ensemble (Goffman 1959) bei. Die geschilderten Interventionen in die Veranstaltung liefern auch einen Indikator für eine erfolgreiche Moralisierung. Sie macht sich darin bemerkbar, dass die für Podiumsvorträge geltende Interaktionsordnung effektiv ausgehebelt wird. Goffman (1983, S. 7) zufolge sieht sie eine eindeutige Rollenaufteilung in nur Zuhörende einerseits und auch Sprechberechtigte andererseits vor. Temporäre Umverteilungen nimmt die Moderation und nur diese vor. Da Interaktionsordnungen einen normativen Anspruch formulieren, der unabhängig von und neben sonstigen moralischen Verpflichtungen und Überzeugungen existiert (Rawls 1987), verweist der systematische Bruch einer Interaktionsordnung darauf, dass die Rechtmäßigkeit des eigenen Standpunkts über die Verkehrsregeln der Situation gestellt wird: Man lässt die Gegenseite nicht ausreden, wartet nicht, bis man per Redeordnung zum Sprechen zugelassen ist, erduldet die Äußerung der Gegenposition nicht. Haltungen zu Prostitution wird auf diese Weise die Vielfalt versagt (Rozin 1997). Darin dokumentiert sich das Drängen, die eigene »Problemwahrnehmung in den Status einer sozialen Norm zu erheben, der niemand öffentlich widersprechen kann, ohne sich zumindest moralisch-diskursiven Sanktionen auszusetzen« (Schetsche 2008, S. 133). So entsprechen das Herausprusten von Atemluft, das Kommentieren anderer sowie konfrontative Einwürfe unterschiedlichen Stufen der Sanktionierung. Als öffentlich sichtbar werdender Interaktionstatbestand wird diese Folge des Sogeffekts hin zum »Nordischen Modell« im Diskussionsteil sogar thematisiert:

»Dann kommt eine junge Frau ans Mikrofon. Sie sei Studentin der Sozialen Arbeit und würde sich vorab verbitten, dass sie ausgebuht werde. Dies sei nämlich ein Mangel an Respekt ihr gegenüber. Das Publikum stockt, wird sich in diesem Moment kurzzeitig seiner selbst inne. Dann fährt sie fort [und spricht u. a. über die mangelnde Repräsentanz der ›Hurenbewegung‹ während der Veranstaltung].« (Feldprotokoll)

Dass die Studentin gleichsam präventiv auf den Bruch der Interaktionsordnung hinweist und deren Einhaltung während ihrer Wortmeldung einfordert, ist nicht verwunderlich. Denn mit dem Verweis auf die »Hurenbewegung« – eine seit den 1980er Jahren auch in Deutschland erfolgende Selbstorganisation von Sexarbeitenden gegen Diskriminierung – spricht sie für den Liberalismus. Auch wenn der Anteil der bereits vorher zu Militanz gelangten an den offensichtlichsten Sanktionen nicht zu vernachlässigen ist, dokumentieren die vielen kleineren Zeichen der Abwehr und vor allem ihr Anwachsen über die Vorträge hinweg das Einsetzen eines breiteren Moralisierungsprozesses, in dem die Wahrheitsfrage zur Entscheidung gebracht werden soll. Dafür erhöht bereits die drama-

turgische Vorstrukturierung des Dispositivs die Chancen deutlich. Diese müssen aber von den Auftretenden auch genutzt werden. Inwiefern dabei dem Neoabolitionismus Normativität verliehen wird, kann nur anhand der Untersuchung der Problematisierungsweisen geschehen, mit denen die neoabolitionistischen Rednerinnen auftreten. Dies erfordert die Betrachtung der verwendeten Diskursstrategien und ihrer Kraft zur Wahrheitsstiftung.

4 Diskursstrategien

Diskursstrategien bezeichnen »[a]rgumentative, rhetorische, praktische Strategien zur Durchsetzung eines Diskurses« (Keller 2008, S. 235). Sie reagieren auf den Umstand, dass für einen bestimmten Gegenstand mehr als eine elaborierte Weise verfügbar ist, sich auf ihn zu beziehen. Davon zeigt der Antagonismus von Neoabolitionismus und Liberalismus mit der Frontstellung von »Schutz« gegen »Autonomie« (Hill/Bibbert 2019) eine *zugespitzte* Form (Sauer 2014). Durch ihre Ausrichtung darauf, einen Diskurs zur Hegemonie zu führen, eignen sich Diskursstrategien besonders für moralunternehmerische Projekte. Dabei fallen Diskursstrategien und Dispositive aber nicht als vermeintlich Diskursives und Außerdiskursives auseinander (vgl. Schneider 2015, S. 30). Gerade bei moralunternehmerischen Projekten sind Diskursstrategien Teil des Dispositivs. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die genutzten Diskursstrategien nicht bloß zu inventarisieren, sondern sie »in ihrer raum-zeitlichen Situiertheit« (ebd., S. 31) aufzusuchen.

Den stärksten Sog entfaltet die englische Aktivistin:

»Ihre Worte gleichen Einschlägen. Sie führen zu Erschütterungen, die sich in ihrer Menge wie erst fernere, dann immer näher kommende Einschläge anfühlen. Vielfach erhöht sie den Nachdruck einzelner Worte mit unterstreichenden, teilweise die Worte verdoppelnden Gesten. Nahe kommt auch die Spur eines Zitterns, das mehrfach in ihrer Stimme liegt. Für ganz kurze Momente drängen sich Assoziationen zum Weinen auf. Nicht nur wenn sie über ihre eigenen Erlebnisse spricht, sondern auch bei der Argumentation gleitet sie in eine Art Strudel hinein, der sie immer tiefer hineinzieht – bis zu dem Punkt, an dem es einen Energieeinbruch zu geben scheint. Dann macht sie eine längere Pause, atmet hörbar tief ein und wieder aus, schaut kurz in ihr Notizbuch und setzt danach neu an. Es ist, als würde die Situation kurzzeitig gefrieren.« (Feldprotokoll)

Woran liegt dieser Eindruck? Neben dem Anspruch auf Zeugenschaft und dem eindringlichen Einsatz von Stimme, Gesten und Atem sticht vor allem der Ton ihrer Rede heraus:

»[Die Aktivistin aus England] beginnt ihren Beitrag damit, dass sie ›die Wahrheit über Prostitution sprechen‹ wolle. Dafür wolle sie ›tausende von tausenden von aber-tausenden Frauen in der Prostitution‹ hinzuholen, ›die durch Ermordung stumm gemacht‹ worden seien, die psychische Schäden erlitten oder die sich ›mit Drogen von

der Realität losgesagt hätten und deshalb die Wahrheit nicht sagen könnten. Sie ›spreche für eine Gruppe von Überlebenden, welche an die Abschaffung von Prostitution glaubt‹, welche ›die gleichen Erfahrungen teilt, unabhängig davon, ob sie dieselbe Sprache sprechen‹ oder nicht.« (Feldprotokoll)

Welche Diskursstrategien verwendet die englische Aktivistin? Zunächst benutzt sie ausdrückliche Werturteile: »Es sei ›etwas ernsthaft falsch in einer Gesellschaft‹, wenn es Männern möglich sei, ›für wenig Geld Gewalt an Frauen zu verüben‹, um einen Orgasmus zu erlangen, ›ganz ernsthaft falsch‹« (Feldprotokoll). Aber solche ausdrücklichen Werturteile oder selbst der Aufruf an die Zuhörenden, eigene Werturteile zu fällen, kommen nur vereinzelt vor. Vornehmlich konzentrieren sie sich auf die Höhepunkte der Erregung, scheinen sich der Rednerin gerade infolge der Eskalation ihrer *eigenen* Empörung aufzudrängen. Deutlich gleichmäßiger tritt dagegen ein weniger direkter Typus des moralischen Redens auf. Er setzt Prostitution zu einer Überzahl von bereits moralisch abgewerteten Begriffen und ihren Wissensfeldern in Verbindung, darunter: »Gewalt«, »Drogen«, ökonomische und sexuelle Ausbeutung, Verdinglichung, »Menschenhandel«, »Pornographie«, »Mord« und »Folter« (Feldprotokoll). Derart moralisch umzingelt, fällt es schwer, auf Prostitution *nicht* moralisch zu blicken. Es wird sogar systematisch vorbereitet und nahegelegt. Aber *für* die bzw. *anstelle* der Zuhörenden vollzogen wird das moralische Urteil nicht. Es handelt sich eher um einen Fingerzeig – eine Art *indirekte* Moralisierung.

Dies ist aber noch nicht alles. Zusätzlich durchzieht die englische Aktivistin ihre Charakterisierung von Prostitution mit einer Vielzahl von scharfen, polar angelegten Kontrasten, auch wenn sie nicht immer begrifflich auf den Punkt gebracht werden und vielfach nur in Zustandsbeschreibungen auftauchen. Zu diesen Gegensätzen gehören u. a. Minderjährigkeit/Kindlichkeit gegen Erwachsenendasein, das Persönliche/Schambe-setzte gegen das Öffentliche, Familienmitglieder gegen Prostitutionsnachfragende, die dem Menschen wesenseigene Sexualität gegen sexuelle Ausbeutung, »gesund« gegen »krank«, Ausgeliefertsein gegen die Entscheidungsmacht anderer und »weiblich« gegen »männlich« (Feldprotokoll). Aus diesen Kontrasten bzw. mit ihrer Hilfe werden hochgradig polarisierte Konstellationen geformt, die alles, was in ihnen gefasst wird, mit großer Spannung ausstatten. Ein Beispiel: »Diejenigen, die sie ›gekauft‹ hätten, seien ganz ›normale Männer‹ gewesen, wie ihr ›Papa‹, ihr ›Bruder‹ oder der ›Nachbar von Nebenan‹« (Feldprotokoll). Solche Formulierungen wühlen nachhaltig auf. Oftmals gehen derartige Kontraste außerdem noch in Opfer-Täter-Konstruktionen über, ja bereiten sie nachgerade vor. Ein weiteres Beispiel: »[I]hre ›Vagina‹ sei ›öffentlich‹ gewesen, die Männer hätten ihren ›Körper benutzt‹ und mit ihr gemacht, ›was immer sie‹ ihr ›zufügen‹ wollten. Man habe auf sie uriniert, die Kondomwahl hätten andere getroffen« (Feldprotokoll). Überhaupt fällt schließlich die durchgehend schockierende Drastik ihrer Formulierungen auf: »Die ›Vagina zu benutzen oder den Anus einer Frau oder den Mund einer Frau oder ›eines Kindes‹, für fünf oder zehn, selbst für hundert Euro, das trage zu keiner ›gesunden Gesellschaft‹ bei« (Feldprotokoll). Am letzten Beispiel ist überdies erkennbar, wie sich die unterschiedlichen Diskursstrategien überlagern und gegenseitig verstärken, wie dicht sie eingesetzt werden.

Diese Dichte führt zu einem intensivierten Wahrnehmungseindruck der Situation. Er schärft alles, was gesagt oder getan wird, in akzentuierter Weise aus. Es ist, als würde sich die Situation auf die englische Aktivistin zusammenziehen. Auch das übrige Publikum im Saal reagiert so stark wie bei keiner anderen Vortragenden. Aus den Stuhlreihen sind Laute zu hören: ein Schnalzen, ein plötzliches Schnaufen oder kurze, vor sich hin geflüsterte Worte. Im näheren Umfeld sehe ich offene Münder. Im Anschluss an die Rede scheint sich dann die ganze Spannung zu entladen:

»Nachdem [die englische Aktivistin] geendet hat, brandet im Saal langer, empathischer Applaus auf. [Eine der Veranstaltungsorganisatorinnen] steht von ihrem Platz auf dem Podium auf und geht zum ganz linksstehenden Vortragspult. Das Publikum applaudiert noch immer. Dann geht sie zu [der Aktivistin], umarmt sie von der Seite und küsst ihr auf die Wange.« (Feldprotokoll)

Woran sich die starken Reaktionen entzünden, zeigt der vergleichende Blick auf die Diskursstrategien der anderen neoabolitionistischen Rednerinnen. Auch die beiden Norwegerinnen moralisieren Prostitution durchgängig indirekt, indem sie diese mit bereits moralisch disqualifizierten Themen umstellen, besonders mit Gewalt, Menschenhandel und Verdinglichung: das akademische Plädoyer noch stärker als die Policy-Evaluation. Indirektes Moralisieren stellt damit eine Grundstrategie neoabolitionistischer Problematisierung dar. Sodann spielen ausdrückliche Werturteile auch bei den norwegischen Rednerinnen keine größere Rolle. Verwendet werden sie, sehr zurückhaltend, sogar nur von der norwegischen Aktivistin. Einzig sie nutzt noch eine weitere Art der normativen Thematisierung, welche die englische Aktivistin zwar anschneidet, aber nicht vollständig entwickelt, weil sie sie mit ausdrücklichen Werturteilen vorzeitig stillstellt. Es handelt sich um die ethische Argumentation, die Zustände unter dem Gesichtspunkt des guten oder schlechten Lebens erörtert und dafür Begründungen gibt. Womit sich aber die beiden norwegischen Rednerinnen von der englischen Aktivistin absetzen, ist der weitestgehende Verzicht auf drastische Schilderungen, polarisierende Kontraste und Opfer-Täter-Konstruktionen. Hier liegt der entscheidende Unterschied. Die einzige sich durchziehende Formulierung ist die Bestimmung von Prostitution darüber, dass in ihr »Frauen gekauft« (Feldprotokoll) würden. Um diesen Befund zu erklären, hilft es, die unterschiedlichen Diskursstrategien auf ihre spezifische Art der Wahrheitsstiftung hin zu befragen.

Zentrales Merkmal der ethischen Argumentation – oder kurz: des Ethisierens – ist die Einführung von Begründungsstrukturen. Mit diesen kann an Prostitution zwar ein normatives Problem ausgezeichnet werden. Aber die Begründung wird dabei zur Bedingung seiner Geltung. Dies *konditionalisiert* nicht nur die Wahrheitsstiftung ethischer Argumentation. Es schiebt auch die normative Problematisierung von Prostitution insgesamt in Richtung einer kognitiven Behandlung (Habermas 1998). Diese Eigenarten der ethischen Argumentation würden die englische Aktivistin stark ausbremsen. Überhaupt ist das Argumentieren jedem Streben nach »gesellschaftliche[r] Hegemonie« (Schetsche 2008, S. 133) wenig zuträglich. Zum einen lockt das Argumentieren stets die Gegenargu-

mentation, wodurch nicht enden wollende Scharmützel mit der Gegenseite drohen. Zum anderen wandelt die implizite Wechselseitigkeit der ethischen Argumentation jeden »Bekehrungsauftrag« (Bogner 2013, S. 54), den die Absolutstellung der eigenen Wertbindung nahelegt, in einen »Verständigungsauftrag« (ebd.). Dies macht das Ethisieren für eine schnelle Befestigung der *eigenen* Position wenig geeignet. Unter der gegebenen Voraussetzung, dass die Interaktionsordnung die sofortige Möglichkeit zur Gegenrede ausbremst, lässt sich mit der ethischen Argumentation aber immerhin die *Gegenposition* in eine Verständigungsorientierung ziehen und zugleich der *eigene* Vernünftigkeitanspruch ausweisen. Dies macht plausibel, warum die ethische Argumentation zumindest bei der norwegischen Aktivistin auftaucht, die den Neoabolitionismus zu Beginn gegenüber dem Liberalismus in Stellung zu bringen sucht.

Die Entfaltung von ausdrücklichen Werturteilen, also direktes Moralisieren, ist in Bezug auf ihre Wahrheitsstiftung nicht weniger kompliziert. Dies liegt daran, dass direktes Moralisieren bei der Abwertung von Prostitution den Akt der Abwertung selbst exponiert. Durch Pluralisierung aus dem Konsensuellen entlassen, wird das Moralisieren zu einem besonderen Register (Luckmann 1997). Aber eine ausdrückliche Abwertung exponiert zugleich die abwertende Seite selbst. Dabei verliert das moralische Problematisieren seinen freischwebenden und deshalb scheinbar allgemeinen Standpunkt. Der Wahrheitsanspruch wird sozial rückgebunden, also »relationiert« (Mannheim 1995, S. 242; Hervorheb. v. A.D.). In Kombination mit dem erkennbar Absoluten des moralischen Urteils ergibt sich daraus das Risiko, die noch neutral Positionierten zu befremden oder gar abzuschrecken. Sichere Resonanz entfalten ausdrückliche Werturteile nur, sofern das Gegenüber die entsprechenden Werte schon ebenso als prioritär oder gar absolut (vgl. Becker 1963, S. 148) anerkennt. Ausdrückliche Werturteile bieten daher – im Sinne eines strategischen Kalküls – kaum Vorteile für die neoabolitionistischen Rednerinnen. Entsprechend bleiben sie ihnen, wenn auch nicht völlig, so doch eher fern.

Indirektes Moralisieren dagegen umgeht das Risiko des direkten Moralisierens: Durch Verzicht auf ausdrückliche Werturteile vermeidet es nicht nur die soziale Zuordenbarkeit des Moralisierens. Auch der Akt des Moralisierens wird verhüllt. So erreicht indirektes Moralisieren für die Konstruktion von sozialen Problemen unter pluralistischen Bedingungen ähnliche Sicherheiten wie für Interaktionsbeziehungen (Luckmann 1997). Es schafft aber auch Vorteile speziell für Problematisierungen. Denn indem es Prostitution in einen Zusammenhang mit Themen stellt, deren moralisierte Abwertung bereits etabliert ist, wird ein Abfärben auf Prostitution wahrscheinlich (vgl. Loseke 2003, S. 61 f.). Auf diese Weise *erborgt* sich indirektes Moralisieren Wahrheit. Dem eigenen Lager wachsen durch scheinbar bloße Sachverhaltsschilderung sowohl kognitiv als auch moralisch weitgehend verdeckt Vorteile zu. Dass indirektes Moralisieren nichtkonsensuelle Wertvorstellungen entlang konsensueller entfaltet, ohne dabei eine offene Konfrontation zu wagen, macht es zur besonders geeigneten Diskursstrategie für die neoabolitionistischen Rednerinnen.

Wie sieht es nun mit Drastik, polarisierenden Kontrasten und Opfer-Täter-Konstruktionen aus? Auch wenn sie zu nicht identischen Darstellungen von Prostitution führen, haben sie doch auch etwas gemeinsam. Zusätzlich zur Definitionsleistung, also zum rein

kognitiven Beitrag der Bestimmung dessen, worum es sich bei Prostitution handelt, bieten sie nämlich noch eine *weitere* Zugkraft zur Problematisierung auf. Sie ist emotionaler Natur (vgl. Schetsche 2008, S. 119). Im Hinblick auf ihre Problematisierungsleistung scheint es daher angebracht, Drastik, Polarisierungen und Opfer-Täter-Konstruktionen unter dem Begriff des Emotionalisierens zu vereinen. Welche konkreten Emotionen das Emotionalisieren von Prostitution anspricht, hängt von den einzelnen Techniken des Emotionalisierens ab. Hierbei scheinen Drastik und Polarisierungen je nach Ausmaß verschiedene Anflutungsstufen mit je eigenen phänomenalen Gehalten zuzulassen, während Opfer-Täter-Konstruktionen klare Emotionsverknüpfungen aufweisen. So hinterlässt die bei der Schilderung von Prostitution gleichermaßen schonungslos deutlich wie grob vorgehende Drastik mindestens ein Gefühl der ablehnenden Befremdung, die sich gesteigert in Richtung Verachtung bewegen kann. Scharfe Kontraste beginnen mit irritierender Beklemmung und arbeiten sich in Richtung Empörung vor. Handelt es sich um ausdrückliche Opfer-Täter-Konstruktionen, sprechen sie direkt kulturelle Regeln zur Angemessenheit bestimmter Emotionen an, insbesondere Mitleid (vgl. Loseke 2003, S. 76 ff.), aber auch Empörung.

Welcher Wahrheitswert dem Emotionalisieren zukommt, ist auf diesem Stand der analytischen Durchdringung noch nicht bestimmbar. Um sie zu vertiefen, führe ich im Folgenden einen Blick auf Emotionalisieren ein, der sich speziell durch die forschende Einfügung in die Situation ergeben hat. Er gibt Hinweise darauf, wie das Emotionalisieren, obwohl es anders als das Ethisieren oder Moralisieren selbst keine normative Problematisierungsweise darstellt, dennoch darauf abzielt, in Bezug auf Prostitution das für soziale Probleme grundlegende »moralische Unwerturteil« (Schetsche 2008, S. 133) zu produzieren.

5 Affekt

Was erreicht Emotionalisieren? Um ihm auf die Spur zu kommen, lege ich zunächst meine eigene Reaktion darauf aus. Im Zusammenhang mit den beobachteten und bereits geschilderten Reaktionen im restlichen Publikum wird daraus eine Gesamtdeutung der Veranstaltung entwickelt. Im Feldprotokoll notiere ich zum Wandel meines Verhältnisses zum Feld im Zuge der Veranstaltung Folgendes:

»Bei den ersten beiden Rednerinnen fällt es mir leicht, das Gesagte auf Distanz zu halten. Ganz bei mir, merke ich bei eigentümlichen Formulierungen oder stilistischen Besonderheiten des Auftritts interessiert auf, ja ich wende mich fasziniert jedem sich bietenden Detail zu, das mir das Feld ein Stückchen weiter aufzuschließen scheint. Selbst der Inhalt der Beiträge fällt, obgleich ich ihre Färbung durchaus zur Kenntnis nehme, für mich in die Kategorie der wissenschaftlichen Proben, die ich sammle. [...] Dann kommt [die englische Aktivistin]. Obwohl mir auch hier noch die Rhetorik ins Auge sticht, löst sich nun die arbeitsame Sicherheit auf. Während ich viele Formulierungen erstaunlich gut mitschreiben kann, drängt ihre Rede gleichzeitig immer

mehr an mich heran, umfängt mich. Wovon sie spricht, ist schmerzvoll. Und da ist ihre Stimme, diese körperliche Präsenz in ihrem Atem und den Gesten. Ich fühle sie ganz nahe, aber als bedrohliches Flirren. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals.« (Feldprotokoll)

Obwohl der Eindruck des Auftritts der englischen Aktivistin in dramatischer Hinsicht nicht unabhängig von dem ist, was ihm vorausging, zeigt die Kontrastierung der beiden Entwicklungsstände doch einen wesentlichen Unterschied: In der ersten Konstellation liegt die Aktivität allein bei einem Subjekt, das sich erkennend auf ein Objekt richtet. In der zweiten Konstellation geht *darüber hinaus* von dem Erkenntnisobjekt etwas auf das Subjekt über, was nicht Teil von dessen ursprünglicher Intentionalität war. Dieses etwas scheint mit einer diffusen Dynamik versehen zu sein, welche zu der schon in der ersten Konstellation ausgeführten Tätigkeit *hinzutritt*. Zumindest gegenüber einer *intentional* kognitiven Haltung, wie sie Forschen darstellt, macht sich also schwaches Emotionalisieren nicht bemerkbar. Allerdings führt starkes Emotionalisieren dazu, dass auf zwei, nicht zusammenfallende Arten *gleichzeitig* erlebt wird: kognitiv und emotional. Diese Parallelität des Erlebens ist möglich, weil das emotionale Erleben einen eigenen Resonanzraum hat. Er findet sich im Leib (Gugutzer 2017). Der Ansatzpunkt der durch Emotionalisieren stattfindenden Involvierung ist also – dies verdeutlicht gerade der zunächst dem schwachen Emotionalisieren gegenüber noch ›widerständige‹ Fall wissenschaftlicher Arbeit – originär leiblich.

Jenseits der grundsätzlichen Parallelität des Erlebens gibt der Ausschnitt des Feldprotokolls auch einen Hinweis auf das genaue Verhältnis der beiden Größen: Selbst unter der Bedingung starken Emotionalisierens kann das durch wissenschaftliche Arbeit motivierte intentionale Auszeichnen fortgeführt werden, allerdings unter Beeinträchtigungen. Diese machen dabei ein Eigenrecht geltend, das zur kognitiven Aktivität in Konkurrenz tritt, und zwar in einem Verhältnis von Vorder- und Hintergrund (Schützeichel 2015). Schließlich deutet sich an, von welcher Erfahrungsqualität die Involvierung ist: Die bei dem Vortrag der englischen Aktivistin empfundene ›Schmerzhaftigkeit‹ bezeichnet nämlich keinen Schmerz im Sinne einer im Leib verortbaren Empfindung stechender oder pochender Qualität (vgl. Denzin 1984, S. 112 ff.). Vielmehr beschreibt sie eine äquivalente Erfahrung *ohne* genaue Lokalisierbarkeit (vgl. ebd., S. 118 f.). Selbst wenn sich mehr oder weniger eingegrenzte Leibesregungen wie der Herzschlag herausheben, geht das Involviertsein darin aber nicht notwendigerweise auf. Auch auf situationale Auslöser lassen sich keine genauen Anteile zurechnen. Was etwa bei der englischen Aktivistin auf den Inhalt der Rede zurückgeht, was auf ihre Stimme, was auf den Atem oder die scharfen Gesten, lässt sich nicht entscheiden. Sowohl nach ›innen‹ als auch nach ›außen‹ hin scheint die Art der Involvierung schwer portionierbar zu sein (vgl. Bershady 2005, S. 84). Sie bleibt diffus.

Wesentliche Merkmale der Involvierung durch Emotionalisieren sind also ihre Parallelität, Leiblichkeit, Hintergründigkeit und Diffusität. Dies sind zentrale Erfahrungsqualitäten von Affekt gegenüber stärker objektbezogenen, bewertungsgesättigten und damit kognitiv zumindest gestützten Emotionen (Scheve/Berg 2018). Emotionalisieren manifestiert sich also zunächst affektiv. Eine Einschätzung des Wahrheitswerts, den Emotionalisieren schafft, ermöglicht dies noch nicht. In diese Richtung führt aber das Wissen

darüber, dass affektive Involvierung deutlich über ihre Ursprungssituation hinaus *nachwirken* kann.

So führte nicht nur das Erstellen des Feldprotokolls erneut zum intensiven Durchleben affektiver Reaktionen. Im Nachhinein nagte auch wiederholt dieselbe Frage an mir: ›Was wäre, wenn sie [die englische Aktivistin] *recht* hat?‹ Diese Frage ließ sich nur stillstellen, indem ich mir wiederholt *aufs Neue* den Inhalt meines Erkenntnisinteresses klarmachte, und zwar auf eine Weise, die einem ›sich selbst Einfangen‹ ähnelte: die Gedanken aussetzen, auf das Wesentliche fokussieren. Zudem fragte ich mich mehrfach, ob meine unmittelbare Reaktion auf die englische Aktivistin *angemessen* gewesen war, hatte sogar Schuldgefühle, dass ich sie als ›bedrohlich‹ empfunden hatte. Diese Schuldgefühle entstanden, weil ich mich mit dem intentionalen Durchhalten meiner kognitiven Haltung gegenüber der englischen Aktivistin jener Gefühlsreaktion willentlich entzogen hatte, die angesichts der Darstellung ihres Opferstatus normativ *angemessen* gewesen wäre (Hochschild 1979). Mit meinen nachträglichen Schuldgefühlen wurde der berichtete Sachverhalt aber *indirekt* und *unabhängig* von der kognitiven Haltung emotional *anerkannt*. Hier offenbart sich der besondere Problematisierungswert des Emotionalisierens: Seine Wahrheit wird schlicht *gesetzt*, und zwar *affektiv*, und das heißt: auch an Kognitionen vorbei.

Zudem weist das Nachwirken von Affekt darauf hin, dass Emotionalisieren eine Eigendynamik in Gang setzen kann, die der eines moralischen Schocks (Jasper/Poulsen 1995) gleicht. Provoziert durch das erschütternde Ereignis der hochgradig emotionalisierenden Rede der englischen Aktivistin, führt er zu starken Leibesregungen. Während der Schockmoment selbst nur relativ kurz andauert, bleibt die Erfahrung nachhaltig und drängt auf eine Neubewertung des eigenen Standpunkts (vgl. Jasper 2018, S. 87). Dass es bei mir zu keinem moralischen Urteil kommt (vgl. Jasper 1997, S. 107), das den Neoabolitionismus stützt, liegt daran, dass die Schockdynamik durch meinen forschenden Zugang zur Veranstaltung mehrfach kognitiv ausgebremst wird. Wenngleich dieser Verlauf nicht verallgemeinerbar ist, weil er die Sonderbedingung einer Forschungsintention reflektiert, könnte gerade sie umso klarer die Angriffsfläche und Wirkungsweise des Emotionalisierens zeigen.

Berücksichtigt man auch Affektreizung zur Erklärung des sich im Publikum bildenden Moralisierungsprozesses, müsste noch weiter differenziert werden: zwischen den in Bezug auf den Neoabolitionismus Neutralen, die erreicht werden sollen, den Skeptischen, die umgestimmt werden sollen, und den von ihm bereits Überzeugten, die keinesfalls außerhalb des Wirkungsbereiches des Emotionalisierens stehen (vgl. Wettergren 2005, S. 114; Traïni 2012, S. 567). Die vorliegenden Beobachtungsdaten geben dazu zwar einige Hinweise. Eine genauere Aufschlüsselung von Teilgruppen bedürfte aber der weitergehenden Forschung, speziell mittels Befragung. Schon jetzt sollte aber, ergänzend zu dem hier vorgebrachten Argument der Wirkung formaler Redeeigenschaften, auch die inhaltliche Ebene nicht vollkommen aus den Augen gelassen werden. Gerade die ausführliche Darstellung der vom Neoabolitionismus vorgenommenen Verbindung von Prostitution und Gewalt dürfte ebenfalls geeignet sein, leibliche Resonanz zu entfalten, da Dominanzerfahrungen, besonders Gewalt, nicht nur vom Leib erlitten werden, sondern in ihn als gefühlte Erfahrung eingehen, mit ihm bleiben (Staack 2014). Solche Erfahrungen dürften sich, wenn sie im Kontext von Geschlecht gemacht wurden, durch die

neoabolitionistische Geschlechterkodierung von Prostitution als männlich über weiblich noch leichter reaktivieren lassen. Je mehr diese Voraussetzungen zutreffen, desto mehr dürften entsprechende Schilderungen eigenleiblich bekräftigt und so mit absoluter Evidenz ausgestattet werden. In dem Maße, wie auch inhaltliche Bezüge greifen, wirken sie zur Provokation moralischer Schocks durch Emotionalisieren *zusätzlich* ausschlaggebend (Flam 2015) für den Neoabolitionismus.

Was also erreicht das starke, mit dem dramaturgischen Höhepunkt der Veranstaltung zusammenfallende Emotionalisieren? Erstens pflanzen moralische Schocks, selbst wenn das schon vorher betriebene indirekte Moralisieren nur Irritation und noch kein moralisches Urteil geweckt hat, eine »bodily energy and intensity« (Gould 2010, S. 26) ein. Sie ist die stärkste Kraft, um den in den Stuhlreihen Sitzenden die mikroökologisch zunächst *gewährte* Position des lachenden Dritten (vgl. Simmel 1992, S. 134 ff.) wieder zu entziehen. Dabei ist es für moralische Schocks gerade charakteristisch, dass sie die Offenheit einerseits verengen, andererseits aber auch so bewahren, dass der Dritte, den das Moralunternehmertum zum Gefährten machen will, die Erfahrung macht, dass er *sich selbst* assoziiert: nicht angestoßen von außen, sondern in gefühlter Reaktion auf etwas scheinbar von innen Aufsteigendes. Zweitens schließen moralische Schocks an andere Dispositiveffekte an und *intensivieren* diese. So verstärkt die Konzentration des Emotionalisierens auf die letzte Rednerin die bereits dramaturgisch aufgebaute Sogwirkung des Programms nochmals. Damit löst die Informationsveranstaltung ihre vor allem zum Anfang signalisierte Offenheit letztlich performativ auf und wird ganz zu einem Sensibilisierungsdispositiv (Traïni/Siméant 2009) für das »Nordische Modell«. Weil hierbei die Persuasion gerade über Affektreizung läuft, schafft Emotionalisieren schließlich drittens auch eine stärkere *emotionale Konvergenz* unter den Anwesenden – die letzte Voraussetzung eines Interaktionsrituals (vgl. Collins 2004, S. 48). Dessen Emergenz war aufgrund des ungleichen, ja konfligierenden Fühlens (vgl. Summers-Effler 2006, S. 139) in Bezug auf Prostitution am Anfang noch unmöglich. Tatsächlich ist, während die englische Aktivistin spricht, im Saal eine eigenartige Form von *lateral*er Kollektivität zu spüren, die sich am plötzlichen Wahrnehmen der körperlichen Ausdruckszeichen scheinbar chorisch gestimmter anderer Anwesender festmacht. So erhöhen sich die bereits leiblich, d. h. individuell, gesteigerten Chancen zur Wertbindung nochmals kollektiv (Collins 2004). Diese drei Leistungen des Emotionalisierens und seine starke Stellung bei der gleichzeitigen Zurücknahme offenkundiger Normativität rechtfertigen es, den neoabolitionistischen Versuch zur Etablierung des »Nordischen Modells« als affektive Wertdurchsetzung zu charakterisieren.

6 Fazit

Ziel der vorstehenden Analyse war eine moralsoziologische Artikulation moralunternehmerischer Aktivität. Dazu wurde eine Informationsveranstaltung zum »Nordischen Modell« der Prostitutionspolitik feldforschend untersucht, bei der die berechtigte Erwartung bestand, Moralunternehmertum in Aktion zu begegnen. Dies hat sich im Rahmen einer dispositiv- bzw. diskursanalytischen Auswertung bestätigt. Eingerichtet zur Durch-

setzung des neoabolitionistischen Schutzdiskurses gegenüber dem konkurrierenden liberalistischen Autonomiediskurs (Hill/Bibbert 2019), offenbarte die Veranstaltung einen umfassenden Versuch, sexuelle Dienstleistungen als etwas grundlegend Falsches auszuzeichnen. Dieses Ansinnen durchdrang sowohl die eingesetzten Problematisierungsweisen als auch das räumlich-zeitliche Arrangement der Veranstaltung. Dabei zeigte sich bei den Diskursstrategien, dass von vier insgesamt beobachteten Problematisierungsweisen nur zwei – das indirekte Moralisieren und Emotionalisieren – prominent eingesetzt wurden. Dies ist insofern bemerkenswert, als sich beide nicht auf Anhieb als Moralinterventionen zu erkennen geben, während jene Problematisierungsweisen, für die dies gilt – das Ethisieren und direkte Moralisieren –, nur randständig blieben. Durch schwerpunktartige Kondensierung der Diskursstrategien an einem dramaturgisch ausgefeilten Programm gelang es, unter Ausnutzung der Mikroökologie des Veranstaltungsortes die Anwesenden so zu affizieren, dass die Interaktionsordnung schließlich aufbrach. Dies wurde als erfolgreiche Moralisierung von Prostitution im Sinne des Neoabolitionismus gedeutet, woran das Emotionalisieren über Affektreizung, die moralische Schocks einleitet, entscheidenden Anteil hat.

Mit diesem Ergebnis, das auf der Untersuchung moralunternehmerischer Arbeit von ihrer praktischen Seite her beruht, wird klar: Auch Moralunternehmer sind wie Kognitionsunternehmer oft involviert in die Beschäftigung »des Erklärens, des Beschreibens oder Erzählens, durch die eine spezielle Interpretation »erfasst« (Pollner/Wikler 1979, S. 177) und vermittelt wird. Aber das eigentlich Moralische an ihrer Arbeit geht über »die Definition von Ereignissen« (ebd.) im Sinne der auch rein kognitiv beantwortbaren Frage, was der Fall ist, doch entscheidend hinaus. Dabei ist es aber offenbar nicht so, dass Moralunternehmer einfach zusätzlich noch »notwendig auch moralisch argumentieren« (Schetsche 2008, S. 91). Vielmehr zeigt zumindest der untersuchte Fall, dass ein wesentliches Moment moralunternehmerischer Arbeit im Reizen von Affekt besteht, ja dass die Durchsetzung von Werten, auch wenn sie durch Moralisieren vorbereitet und flankiert wird, über affektive Bahnen verlaufen kann. Zwar blieb Gefühlsbeeinflussung schon bei der erstmaligen Exposition des Moralunternehmertums nicht unerwähnt (vgl. Becker 1963, S. 162). Auch erkennen zumindest Teile der Problematisierungsliteratur den Stellenwert von Emotionen an (vgl. Schetsche 2000, S. 146 ff.; Loseke 2003, S. 76 ff.). Aber die Fallanalyse gibt Anlass dafür, das Emotionale im Problematisierungsprozess neu zu bewerten. Denn offenbar tritt es nicht bloß additiv zur »Einführung von Wertladungsbereichen« (Nedelmann 1979, S. 145) hinzu – ein Ergebnis, das auf Moralisieren zurückgeführt wird. Wenn Emotionalisieren mehr als nur eine Steigerung der »Wertladungs-Intensität« (ebd.; Hervorheb. v. A. D.) betreibt und über das Anstoßen von moralischen Schocks einen *eigenen* Moralisierungseffekt zeitigt, dann könnte es gerade für das Verständnis moralunternehmerischer Projekte notwendig sein, neben sprachlich fixierbaren, kognitiv gestützten Emotionskategorien auch die rohe Form von Affekt und ihre Eigendynamik zu berücksichtigen. Gebunden an den Leib, vollzieht sie sich – zunächst jedenfalls – unabhängig von Deutungsübernahmen bzw. neben ihr (Gould 2010).

Der hohe Stellenwert des Affektiven und die gleichzeitig eigentümliche Zurückgenommenheit des Moralisierens selbst bei moralunternehmerischer Tätigkeit dürfte ins-

besondere mit zwei strukturellen Bedingungen zusammenhängen, die den Fall kennzeichnen: In gesellschaftstheoretischer Hinsicht hat Pluralisierung dem Moralisieren die einstige Autorität *geteilter* Wertbindung genommen. Freigestellt vom ehemaligen Schutz der Kollektivität, wird direktes Moralisieren nun risikoreich (Luckmann 1997). Dies mischt die Karten zugunsten des indirekten Moralisierens neu. In konfliktdynamischer Hinsicht geht es in der Veranstaltung zum »Nordischen Modell« nicht um die Ersteinführung von Werten in einen bisher nicht wertgebundenen Sachverhalt, also um einfache Moralisierung. Vielmehr stellt sich vor dem Hintergrund des zugespitzten Antagonismus zwischen Neoabolitionismus und Liberalismus (Sauer 2014) die Herausforderung der *Ersetzung* von Wertbindungen, also das Problem der Gegenmoralisierung. Dies verkompliziert die Verwicklung von Prostitution mit Moral und macht Alternativen attraktiver, die wie indirektes Moralisieren erstens weniger sichtbar moralisieren und wie Emotionalisieren zweitens auf untergründigere Resonanz setzen, aber über moralische Schocks dennoch zu den gewünschten Anpassungen führen. Dabei scheint es gerade die größte Stärke von affektiver Werdurchsetzung zu sein, dass die Plausibilität von Affekt in der Lage ist, »des accords de nature *infra-argumentative*« (Traïni 2012, S. 577; Hervorheb. v. A. D.) herzustellen.

Literatur

- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–52.
- Becker, H. S. (1963): *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*. Glencoe: Free Press.
- Benkel, T. (2018): Die Agenten der Moral schlagen zurück. Zur Kritik des Prostituiertenschutzgesetzes. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 31 (1), S. 68–76.
- Bershady, H. J. (2005): Affect in Social Life. In: Fox, R. C./Lidz, V. M./Bershady, H. J. (Hrsg.): *After Parsons. A Theory of Social Action for the Twenty-First Century*. New York: Russell Sage Foundation, S. 83–90.
- Bogner, A. (2013): Ethisierung oder Moralisierung? Technikkontroversen als Wertkonflikte. In: Bogner, A. (Hrsg.): *Ethisierung der Technik – Technisierung der Ethik. Der Ethik-Boom im Lichte der Wissenschafts- und Technikforschung*. Baden-Baden: Nomos, S. 51–65.
- Collins, R. (2004): *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Denzin, N. K. (1984): *On Understanding Emotions*. San Francisco: Joey-Bass.
- Dodier, N./Barbot, J. (2016): La force des dispositifs. In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 71 (2), S. 421–448.
- Ellis, C. (1991): Sociological Introspection and Emotional Experience. In: *Symbolic Interaction* 14 (1), S. 23–50.
- Flam, H. (2015): Micromobilization and Emotions. In: della Porta, D./Diani, M. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Social Movements*. Oxford: Oxford University Press, S. 264–276.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- Giesen, B. (1983): Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. Überlegungen zur gesellschaftlichen Thematisierung sozialer Probleme. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35 (2), S. 230–254.
- Goffman, E. (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Anchor Books.

- Goffman, E. (1963): *Behavior in Public Places. Notes of the Social Organization of Gatherings*. New York: Free Press.
- Goffman, E. (1983): *The Interaction Order*. In: *American Sociological Review* 48 (1), S. 1–17.
- Gould, D. B. (2010): *On Affect and Protest*. In: Staiger, J./Cvetkovich, A./Reynolds, A. (Hrsg.): *Political Emotions*. New York: Routledge, S. 18–44.
- Gugutzer, R. (2017): *Leib und Körper als Erkenntnisobjekte*. In: Gugutzer, R./Klein, G./Meuser, M. (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie, Band 2*. Wiesbaden: Springer VS, S. 381–394.
- Gusfield, J. R. (1963): *Symbolic Crusade. Status Politics and the American Temperance Movement*. Urbana: University of Illinois Press.
- Habermas, J. (1998): *Richtigkeit versus Wahrheit. Zum Sinn der Sollgeltung moralischer Urteile und Normen*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 46 (2), S. 179–208.
- Hill, E./Bibbert, M. (2019): *Zur Regulierung der Prostitution. Eine diskursanalytische Betrachtung des Prostituiertenschutzgesetzes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hochschild, A. R. (1979): *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*. In: *American Journal of Sociology* 85 (3), S. 551–575.
- Jasper, J. M. (1997): *The Art of Moral Protest. Culture, Biography, and Creativity in Social Movements*. Chicago: Chicago University Press.
- Jasper, J. M. (2018): *The Emotions of Protest*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jasper, J. M./Poulsen, J. D. (1995): *Recruiting Strangers and Friends. Moral Shocks and Social Networks in Animal Rights and Anti-Nuclear Protests*. In: *Social Problems* 42 (4), S. 493–512.
- Keller, R. (2008): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knoblauch, H. (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: de Gruyter.
- Loseke, D. R. (2003): *Thinking about Social Problems. An Introduction to Constructivist Perspectives*. 2. Aufl. New Brunswick: Transaction.
- Luckmann, T. (1997): *The Moral Order of Modern Societies, Moral Communication and Indirect Moralising*. In: Wicke, M. (Hrsg.): *Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Soziologische Varianten phänomenologisch-hermeneutischer Welterschließung*. Festschrift für Hansfried Kellner. Opladen: Leske + Budrich, S. 11–24.
- Luhmann, N. (1969): *Normen in soziologischer Perspektive*. In: *Soziale Welt* 20 (1), S. 28–48.
- Maeder, C. (2017): *Wissenssoziologische Diskursethnographie (WDE)? Die Kombination von Diskursanalyse und Ethnographie als Suchbewegung zwischen Wahrheit und Wirklichkeit*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 5 (3), S. 299–308.
- Mannheim, K. (1995): *Ideologie und Utopie*. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Meyer, C. (2014): *Die soziale Praxis der Podiumsdiskussion. Eine videogestützte ethnomethodologische Konversationsanalyse*. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 2*. Bielefeld: transcript, S. 404–432.
- Nedelmann, B. (1979): *Darstellungszwänge und Blockierungseffekte in politischen Auseinandersetzungen. Zur Analyse von Konflikttransformationsprozessen*. In: Matthes, J. (Hrsg.): *Sozialer Wandel in Westeuropa. Verhandlungen des 19. Deutschen Soziologentages in Berlin 1979*. Frankfurt am Main: Campus, S. 137–160.
- Pollner, M./Wikler, L. (1979): *›Cognitive Enterprise‹ in einem Fall von Folie à Familie*. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 177–187.
- Rawls, A. W. (1987): *The Interaction Order Sui Generis. Goffman's Contribution to Social Theory*. In: *Sociological Theory* 5 (2), S. 136–149.
- Rebstein, B. (2019): *Das fremdkulturelle Vermittlungsmilieu. Ein videographischer Beitrag zur Soziologie sozialer Welten*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Rebstein, B./Schnettler, B. (2018): Fokussierte Ethnographie. Von der Analyse kommunikativer Situationen zur Exploration sozialer Welten. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): Handbuch Interpretativ forschen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 612–635.
- Rozin, P. (1997): Moralization. In: Rozin, P./Brandt, A. M. (Hrsg.): *Morality and Health*. New York: Routledge, S. 379–401.
- Sauer, B. (2014): Streit im Feminismus. Kompromisslosigkeit in aktuellen Debatten um Prostitution. In: Liebsch, B./Staudigl, M. (Hrsg.): *Bedingungslos? Zum Gewaltpotenzial unbedingter Ansprüche im Kontext politischer Theorie*. Baden-Baden: Nomos, S. 229–248.
- Scheerer, S. (1986): Atypische Moralunternehmer. In: Hess, H./Steinert, H. (Hrsg.): *Kritische Kriminologie heute*. Kriminologisches Journal, Beiheft 1. München: Juventa, S. 133–156.
- Schetsche, M. (2000): *Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schetsche, M. (2008): *Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheve, C. v./Berg, A. L. (2018): Affekt als analytische Kategorie der Sozialforschung. In: Pfaller, L./Wiese, B. (Hrsg.): *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–51.
- Schneider, W. (2015): Dispositive ... – überall (und nirgendwo)? Anmerkungen zur Theorie und methodischen Praxis der Dispositivforschung. In: Othmer, J./Weich, A. (Hrsg.): *Medien – Bildung – Dispositive. Beiträge zu einer interdisziplinären Medienbildungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 21–40.
- Schützeichel, R. (2015): The Background of Moods and Atmospheres. *Sociological Observations*. In: Adloff, F./Gerund, K./Kaldewey, D. (Hrsg.): *Revealing Tacit Knowledge. Embodiment and Explication*. Bielefeld: transcript, S. 61–86.
- Simmel, G. (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spector, M./Kitsuse, J. I. (1977): *Constructing Social Problems*. Menlo Park: Cummings.
- Staack, M. (2014): Bodily Interactions in Interaction Ritual Theory and Violence. Randall Collins Interviewed. In: Gugutzer, R./Staack, M. (Hrsg.): *Körper und Ritual. Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge und Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 245–259.
- Summers-Effler, E. (2006): Ritual Theory. In: Stets, J. E./Turner, J. H. (Hrsg.): *Handbook of the Sociology of Emotions*. New York: Springer, S. 135–154.
- Traïni, C. (2012): Entre dégoût et indignation morale. Sociogenèse d'une pratique militante. In: *Revue française de science politique* 62 (4), S. 559–581.
- Traïni, C./Siméant, J. (2009): Pourquoi et comment sensibiliser à la cause? In: Traïni, C. (Hrsg.): *Emotions ... mobilisation!* Paris: Presses de Sciences Po, S. 11–34.
- Wettergren, Å. (2005): Mobilization and the Moral Shock. Adbusters Media Foundation. In: Flam, H./King, D. (Hrsg.): *Emotions and Social Movements*. London: Routledge, S. 99–118.

Anschrift:

Dipl.-Sozw. Arne Dreßler
Universität Koblenz-Landau
Institut für Soziologie
Universitätsstraße 1
56070 Koblenz
dressler@uni-koblenz.de